



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Reiseeindrücke aus Franken und Thüringen : October.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

was zehrt an der Arbeit und läßt den Arbeiter niemals aufkommen? Das Capital. Wenn wir die Arbeit vom Capital befreien, ist der Zustand erreicht, den das Jahrhundert ungestüm fordert. Capital aber ist meistens nur eine Abstraction, ein Begriff, ein Gedachtes. Hier ist ein Wechsel oder ein bedrucktes Papier, daran soll dies Hundert und dieses Tausend gelten. Gilt es denn soviel? Nein; es ist eine Fiktion. Also ist mein Mittel sehr einfach. Keinen Eingriff in das Eigenthum, nicht einen Groschen verlange ich von den Reichen, jeder soll behalten, was er hält. Aber jene Fiktion wollen wir zu Gunsten der Arbeit benutzen. Auch wir wollen Papiere bedrucken und sie für Geld ausgeben. Dieses ist Hundert werth, jenes Tausend und so schaffen wir der Arbeit das Capital.“ Aber der Unsinn wurde noch besser, denn jetzt kam Methode hinein. „Damit diese Papiere Geltung erhalten“ entwickelte der Redner „haftet dafür solidarisch die gesammte Arbeit.“ Eine kräftige Sicherheit für dies abstrakte Papiergeld! Die Fäuste der rothen Republikaner werden ein Unterpfand auch für Anleihen und Gelderwerb. Jedenfalls ist das ein großer Fortschritt, denn bis jetzt haben diese Fäuste nur Zerstörung und Verminderung des Bestandes garantiert.

Der Winter rückt heran, declamirte man weiter. Das Volk sieht ängstlich auf uns, es steigt die Noth mit jedem Tage und die grimmigsten Feinde harren vor der Thür, der Hunger und die Kälte. — Gottlob! Der Winter ist ein Freund der Ordnung und der Häuslichkeit, er ist reaktionär, denn er schließt die souveränen Versammlungen unter den Zelten und verbietet die „athenienfischen“ Gruppen auf der Treppe des Schauspielhauses. Der Winter, der jetzt heranrückt, ist kein drohender, die Erndte war reich und Arbeit gibt es jetzt allenthalben, da sich das Bedürfniß meldet und in den Magazinen große Lücken auszufüllen sind. Vier Monate Ruhe ist eine schöne Zeit, wo vieles Neue geschaffen und fest werden kann, diese vier Monate sind die Galgenfrist des deutschen Reiches, denn erlebt die Revolution den Frühling, dann dürften an manchen Orten die Schneeglöckchen scharlachroth aufblühen! —

## Reiseeindrücke aus Franken und Thüringen.

October.

Die Grenzboten haben neulich meines Wissens zum ersten Male seit unendlich langer Zeit einen Blick auf unser Thüringen fallen lassen, das ihnen doch räumlich so nahe liegt. Leider weiß ich nur zu gut, wessen die Schuld ist, daß es diesem Blatte, wie von den meisten andern, außerhalb der landschaftlichen Grenzen erscheinenden, nicht viel mehr beachtet wird, als irgend ein entfernter Winkel des Cassuben- oder Limburger Haidelandes. So geschieht es, daß man auswärts uns noch immer in die Rubrik

der ausschließlich gemüthlichen steckt und sich dann gelegentlich vor Erstaunen nicht lassen kann, wenn irgend eine versprenzte Zeitungsnotiz von republikanischen Verschwörungen und Emeuten, zerstörten adeligen Schlössern, Militärarwallen und andern dergleichen burschikosen Appendices der jungen Freiheit erzählt. Im Lande selbst sieht die Sache freilich viel begreiflicher aus, und der Contrast zwischen der früheren Harmlosigkeit und den jetzigen tollen Bocksprüngen schrumpft gar sehr zusammen.

Ich habe in den letzten Herbstwochen einen großen Theil Thüringens und des nördlichen Franken, das mit jenem nicht blos durch die Territorialabgrenzungen, sondern auch durch eine Menge natürlich gegebener Verhältnisse im engsten Zusammenhange steht, kreuz und quer durchzogen und überall die bekantten, gemüthlichen, ein bißchen düffeligen Gesichter aus den Masken hervorgucken sehen, die sie seit dem Fasching dieses Jahres noch nicht abgelegt haben. Der erbliche Mangel an Spannkraft und nachhaltigem Ernst, welcher diesen thüringischen Menschenschlag zu dem weichsten und unzuverlässigsten unter allen deutschen Volksstämmen stempelt, zeigt sich auch bei der Betheiligung an den politischen Bewegungen der Gegenwart gerade in dem augenblicklichen Aufblähen und Numoren, dem vielen „Ull“, der es nie bis zu einer wirklichen That bringt, recht charakteristisch. Welchen Skandal hat z. B. die Nachricht von dem Einrücken der fremden Truppen überall erregt und als diese nun doch kamen, ist nirgends ein Versuch gemacht worden, sich ihrem Einmarsche zu widersetzen, und im Augenblicke, wo ich Ihnen dies schreibe, lebt man mit den Sachsen und Hannoveranern überall so gemüthlich, als wäre man von Jugend auf mit ihnen zum Bier und Kegelschub gegangen. Dafür will man sich heute in unseren zehn oder zwölf Residenz- und den paar Duzend Land=Krähwinkeln, welche sich durch vierteljährliche Abhaltung eines Jahr= oder Viehmarktes zu dem Namen Stadt berechtigt glauben, lieber unter den Trümmern der Häuser begraben, als sich durch die immer bedrohlicher heranrückenden Modificationen im großen Style aus der Philister= und Popschwirtheitschaft der Kleinstaaterei herausstreiben lassen. Sollte es aber doch dahin kommen, wozu allerdings einige Aussicht da ist, so wird man ohne Zweifel den oder die Reichskommissarien mit Ehrensporen und salbungsvollen Reden, worin man hier zu Lande stark ist, bewillkommen.

Am ersten würde man in den südlich vom Thüringer Wald gelegenen Staatchen, in Coburg und Meiningen, auf nachhaltige Abneigung, wenn auch nicht auf offenen Widerstand stoßen. Die fränkische Art, die sich besonders in Coburg schon ziemlich unvermischt im Leben und Treiben des Volkes kund gibt, ist überhaupt um ein gutes Theil energischer und nachhaltiger, als die eigentlich thüringische, zu der sie im übrigen in naher Verwandtschaft steht. Wenn man auch hier, wie in Weimar oder Gotha bis zu den Märztagen niemals über die Landesgrenze hinaus dachte und sich an den politischen Leiden und Freuden Deutschlands so gut als gar nicht betheiligte, so entfaltete sich doch im Innern, anfangs in kräftiger Opposition zu einer altmodischen und starrköpfigen Regierung, dann Hand in Hand mit einer vernünftigen, modernen Ideen zugänglichen, ein ganz erfreuliches Regem und Streben nach politischem Fortschritt, und man gelangte in kurzer Zeit zu mehreren für das Ländchen sehr wichtigen Neuerungen, z. B. einer freistündigen Städte= und Communalordnung, sogar zur Erledigung der Domänenfrage, die wie überall in den Kleinstaaten, so auch hier die eigentliche Lebensfrage war. Die Revolution dieses Jahres beschleunigte nur in etwas den Gang der begonnenen Reformen, und zerstreute ein wenig die dicken Nebel, welche die Aussicht über den Horizont der Hauptstadt versprelten, der buchstäblich an den meisten Stellen zugleich die Staatsgrenze bildet. Hier war kein fruchtbarer Boden der Heckerlinge und Struwelpeters, aber es versteht sich von selbst, daß diese Leutchen, von denen sich doch ein Paar wunderliche Exemplare vorfanden, darunter sogar ein esoterischer Schüler des großen Phrenologen und Helden von Lörzach, die fehlende, natürliche Fruchtbarkeit durch politischen Guano ersetzen zu können

vermeinten. Wirklich schossen auch einige republikanische Pflänzchen in der Stadt selbst auf, — meist Lehrlingen verschiedener Gewerbe, Tünchner- und Maurergesellen, dazu eine Anzahl von Bankrotteuren und solchen die nächstens in diesen Orden zu treten gesonnen waren. Es wurde nun agitirt und complottirt — tout comme chez nous — aber die Bürgerschaft der Stadt Koburg selbst bis in die unteren Schichten hinein, ging unbekümmert in der Richtung fort, welche durch den Parlamentsdeputirten Briegleb und dessen Freunde eingeschlagen war. Mit Mühe und Noth wurde gelegentlich von den Republikanern ein im Grunde ganz unschuldiger Putsch organisiert, aber auch dieser kam nur als Abortus zur Welt und im Augenblicke wußte man in der Stadt selbst nichts mehr von der Existenz dieser Fraktion, sehe man nicht hie und da ein Exemplar ihres besagten Organs, des Koburger Tageblatts. Einem gut verbürgten on dit zufolge, hat besagtes Schmäblatt, das zufällig in die Hände eines Reichsministers oder Reichskommissars für die thüring'schen Staaten gekommen, die Besetzung des Landes durch sächsische oder hanöverische Truppen herbeigeführt, die in diesen Tagen sicher erfolgt ist. Man habe nämlich geschlossen, wo ein solches Blatt ungestraft erscheinen könne — bis jetzt ist in der That kein Proceß anhängig gewesen — müßte alle gesetzliche Ordnung zusammengebrochen sein. Sie können sich denken, welche Gesichter die im ganzen so legal gesinnter Koburger darüber machten. Es fehlte nicht viel, so hätten jetzt die Bürger selbst Barrikaden gegen die Truppen gebaut, blos um der Schmach willen, die ihnen durch einen solchen Argwohn in Betreff ihrer Loyalität angethan wurde!

Auf dem Lande reussirten die Herrn Radikalen besser. Einmal im sogenannten Iggrunde, dem milden, gesegneten Thale, das nach Bamberg hinzieht. Dort gibt es viel Landproletariat und selbst die Besitzenden sind durch lieberliche Wirthschaft größtentheils heruntergekommen. Dann in der reichsten und solidesten Gegend des Ländchens, im Amte Sonnenfeld und hier aus dem entgegengesetzten Motiven, wie im Iggrunde. Es sind ungefähr die nämlichen, welche auch die osterländischen Altenburger zu Republikanern gemacht haben.

Das schöne, milde Herbstwetter war recht wie vom Himmel geschickt für die unendlichen Volksversammlungen, auf denen immer die nämlichen Apostel der Freiheit als Präsidenten und Redner florirten, während sich das Volk mit etwas Bravogetrulle und einigen Vivats auf Hecker begnügte. Die Herren, zugleich Redacteure und Schreiber des Tageblatts verfehlten nicht, nachträglich die anwesenden Hunderte zu vielen Tausenden zu multipliciren, den Geist, der dort geherrscht, in den gewöhnlichen Phrasen zu präconisiren und auf eine höchst originelle Weise sich der Gunst des Himmels, der ihnen sichtlich gewogen sei, zu rühmen, wie sie auch, als zufällig beim Durchmarsch eines bairischen Bataillons einige Regentropfen fielen, dieselben höchst poetisch als Thränen aufsaften, die der Himmel über die Schmach und das Elend des deutschen Volkes weine.

Auf einer dieser Volksversammlungen, wo nach dem 16. September nachdrückliche Fortsetzung des Kriegs gegen Dänemark ernstlich gefordert wurde, verlangte derselbe Redner außerdem in einem Athem nichts weiter, als: 1) Abschaffung der Beamten, sowohl der verwaltenden wie der richterlichen, 2) Abschaffung aller Steuern, 3) Aufhebung des stehenden Heeres. Zur Begründung der letztern Forderung schloß er seine Rede etwa so: wir bezahlen das stehende Heer, also haben wir auch das Recht, wenn uns dasselbe nicht mehr zeitgemäß dünkt, es aufzuheben. Einer der Umstehenden, der mit dem ehrenwerthen Redner schon öfters unangenehme geschäftliche Bekanntschaft gemacht haben mochte, fragte in aller Naivität, „Wer bezahlt's?“ Wir, wir bezahlen es, antwortete der Herr auf der Tribüne, mit der Hand auf die Brust schlagend. Das Bäuerlein aber meinte: „Na, da werden die Soldaten nicht viel bekommen!“ Sie können sich denken, daß durch dieses Wort, das wie ein Lauffeuer durch die Versammlung ging, die Andacht für diesmal zu Ende war. — Gewiß ist es übrigens nach meinen

eigenen Erfahrungen, daß das Landvolk bei der festen Haltung der Hauptstadt, selbst in den aufgeregtesten Distrikten noch niemals an irgend eine gewaltsame Schilderhebung gedacht hat. Selbst die jetzt gewöhnlichen Ungeheuerlichkeiten, Auslehnung gegen einzelne Beamte, Forstfrevel u. dgl. sind hier viel seltner als in den Nachbarstaaten vorgekommen und haben in der neuesten Zeit ganz aufgehört.

Ins Nachbarland Meiningen, das sonst als Muster eines gutregierten Kleinstaates gepriesen wurde, möchte ich jetzt alle Bewunderer solcher patriarchalischen Glückseligkeit schicken, um sie in ihren politischen Studien weiterzuführen. Hier ist mit Ausnahme eines kleinen Landstrichs in der Nähe der Residenz das rechte Eldorado für Scandal und brutale Demonstrationen aller Art einstweilen freilich gewesen. Es ging so weit, daß man die Regierung für factisch aufgelöst ansehen konnte, bis sie in der neuesten Zeit durch einige bayerische Bataillone sammt entsprechendem Geschütze wieder von den Todten aufgeweckt worden ist. — Tragikomisch war besonders, wie die Paar hundert Mann einheimischer Soldaten, die ihr zu Gebote standen, und von denen beinahe die Hälfte nicht viel besser, als ihre tralalenden Brüder und Bettern gesinnt war, immer von einem Ende des langgestreiften Ländchens zum andern hegen mußte, und immer damit zu spät kam, während im Rücken sogleich an vier fünf Stellen toller Unfug losbrach. — Als die Regierung endlich so viel Muth gefaßt hatte, die Baiern hereinzurufen, die schon Wochen lang marschfertig dicht an der Grenze standen, rechnete ich auf eine Miniaturausgabe der Scenen im badischen Oberlande, namentlich da die radikale Presse, welche in fünf, sechs Blättern auf diese handvoll Menschen wirkt, sowie einige der Hauptagitatoren, besonders ein Herr Huhn, in die Trompete des heiligen Krieges fort und fort stießen. Aber es scheint, man scheute sich doch mehr vor den Fanfaren der bairischen Chevaurlegers und dem Bass der Kanonen und Haubizen, die auf das Landvolk einen ähnlich erstarrenden Eindruck machten, wie die Kasse der Spanier auf die armen Indianer von Mexico. Genug, Huhn, der erst wenige Tage vorher durch bewaffnete ländliche Nationalgarde aus dem Gefängnisse zu Hildburghausen befreit worden war, und sich in einer unmittelbar darauf folgenden Volksversammlung zu Schalkau förmlich wie ein rasendes Thier geberdet hatte, mußte wieder ins Gefängniß wandern, die allzukampfmuthigen Nationalgarden wurden entwaffnet und der Staat begann wieder sein trauriges Scheinleben, das beim nächsten Windstoß verlöschen muß.

Der Staat Meiningen — nirgends selbst in Preußen nicht, wurde „der Staat“ officiell so oft in den Mund genommen, als hier — mag nun sehen, wie er mit seinem Fabrikproletariat fertig wird, das sich in den Thälern am Südabhange des Thüringerwaldes seit dem vorigen Jahrhundert in schreckbarer Masse zusammengehäuft hat. Bis vor Kurzem behalfen sich die Leute mit kümmerlichem Verdienste und viel Kartoffeln, so gut es eben gehen wollte, jetzt aber hat der Verdienst ein Ende, weil die Arbeit ein Ende hat, und diese hat ein Ende, weil es den Leuten mehr Amusement macht Nationalgarde zu spielen mit gewaltigen schwarzrothgoldnen Fahnen und ditto Schärpen unter Trommelschlag durch die stillen Waldthäler zu ziehen, in denen man sonst nur den Schlag der Finken und Drosseln und das Rochen eines Eisenhammers hörte. Ich habe mich in diesen Gegenden zu meiner Verwunderung überzeugt, daß auch in unserem Volke eine grenzenlose Freude an solchem Gebahren steckt, wie man sonst nur bei unsern westlichen und südlichen Nachbarn voraussetzen pflegt. Aber Franzosen und Italiener wissen dergleichen mit einer ganz andern Tourure, mit einem graziösen Anstrich feinsten Selbstironie abzumachen, während es bei uns immer eine Burleske wird. Uebrigens werde ich mich hüten, diese Aeußerung dort irgendwo laut werden zu lassen, denn als ich neulich gelegentlich einige derartige Gedanken zum Besten gab, fehlte es nicht viel, daß man mich als Erzeactionär und Volksfreund à la Graf Latour „bestraft“ hätte.

Aber denken Sie um Alles in der Welt nicht, daß sich etwa unter solchen Umständen die wenigen Vernünftigen gründlich aus dieser Misere heraussehen, d. h. daß

man sich mediatifiren lassen will. Eher verständen sich noch die Radikalen dazu, aber auch diese nur aus Haß gegen den „Tyrannen“ in Weiningen, der übrigens einer der wohlwollendsten und humansten Fürsten ist. Und dann nur unter allerlei unvernünftigen Voraussetzungen und Forderungen, wozu ich, wie Sie wissen, eine Panthuringia, mag nun ein Landgraf oder ein Herr Lesaurie und Berlepsch gebieten, eben so sehr rechne, wie die Idee des unmittelbaren Reichslandes. Jedenfalls aber will man seine wohlervorbenen Rechte auf ungestraften Krakel und Scandal aller Art nicht in der neuen Form aufgeben. Glauben Sie mir, ich habe noch nirgends so eingeseleichte Anhänger des historischen Rechts gefunden, als unter diesen Republikanern.

Auch in Gotha, wo es leidlich vernünftig hergeht, wo wenigstens keine offene Anarchie, freilich desto mehr verstockter Localpatriotismus dominirt, wehrt man sich mit Händen und Füßen dagegen. Hier will man selbst nichts von einer staatlichen Vereinigung mit Coburg wissen, das bisher nur durch eine Art von Personalunion damit lose zusammenhing. Vielmehr soll der Herzog das Einkommen, was er aus Gotha bezieht, bei Sella und Pfennig auch dort verzehren, während bis dato wohl auch einige Thaler nach Coburg gingen.

Komische Dinge erlebte ich in dem sonst so friedfertigen Rudolstadt. Als ich am 28. October Abends auf den geräumigen Markt trat, in dessen Mitte von einer prächtigen Linde beschattet die Hauptwache steht, fand ich dichtgedrängte, lärmende Volkshaufen, in deren Mitte bligende Bajonette hin und herschwankten. Einige Augenblicke später öffneten sich die Reihen, und ein Trupp Militär, „Landestinder,“ nicht fremde Soldateska zog mit Saß und Paß, escortirt von Bürgerwehr und vom jubelnden Gelächter des Böbels verfolgt, dem Thore zu. Ich erfuhr nun, daß in Folge einer gestern vorgekommenen Schlägerei, der man von Seiten der Bürger und des Volks um jeden Preis politische Tendenzen unterzuschleiben sich bemühte — das Militär sollte durch die Reactionäre vom Adel mit ansehnlichen Geldspenden gegen das Volk gehegt worden sein — die kaum 300 Mann starke Garnison aus der Stadt auf die nächsten Dörfer verlegt werden müsse, kraft eines Befehls vom Fürsten, der nunmehr, wie es scheint, unter allen Bewohnern von Rudolstadt der einzige Nicht-Souverän ist. Uebrigens hörte ich auch, daß er seinen getreuen Unterthanen das Versprechen habe geben müssen, im Falle, daß er mediatifirt würde, sein geliebtes Rudolstadt nicht zu verlassen, sondern sein Geld nach wie vor hier zu verzehren. Diese Zusicherung hat denn hier eine ungleich günstigere Stimmung dafür erweckt, als ich sie in den andern Residenzen fand.

Aber alle die bisher berührten Zustände sind noch wahre Muster staatlicher Ordnung und Dressur, wenn ich die Erfahrungen dagegen halte, die ich in einigen Theilen des Altenburger Landes machte. Statt weitläufiger Schilderungen will ich Ihnen ganz kurz den Inhalt einer Unterhaltung mit einem sonst höchst gutmüthigen Philister, einem vom reinsten thüringischen Wasser, in einer Landstadt des westlichen Theils des Herzogthums referiren. Ich traf auf der Straße mit dem Manne zusammen und sah mich, vermöge der etwas breitmäuligen Offenherzigkeit, die dem Menschenschlage in diesen Gegenden eigen ist, bald in ein unendliches Gespräch mit ihm verwickelt. Schon in der ersten Minute hatte er mir versichert, daß er ein ächter Republikaner, wie alle seine Landsleute, sei. Als ich ihm entgegnete, es gäbe in der Stadt Altenburg und sonst doch auch noch anders Gesinnte, wie sich das jezt, seit dem Einmarsche der Truppen gezeigt habe, unterbrach er mich heftig: „Das sind die Adelligen und Geheime Rätthe, sonst Niemand, und wer es sonst ist, ist ein Volksverräther und muß haumeln! Den Andern thun wir nichts, die werden blos fortgeschickt.“ — „Und der Herzog?“ — „Der kann bleiben, wenn er sein Geld hier verzehrt und thut, was der Dr. Douay haben will. Ja das ist ein Mann, der Dr. Douay!“ — Und nun folgte ein Hymnus auf diesen Volksheiland. „Neulich war er in dem Eisenberger republikanischen

Vaterlandsvereine, und sagte, daß der Verein aufgehoben werden sollte, wir dürften es aber nicht leiden. Darauf baten wir ihn, die zweihundert Dolche — jeder Republikaner trägt bei uns einen Dolch und das Stück kostet 12 Neugroschen — es ist aber darum doch nicht so böß gemeint — zu vertheilen, was er abschlug und uns ermahnte, es lieber außerhalb der Versammlung zu thun. Denn allerdings fände er es passend, wenn jeder freie Bürger zum Schutze seines Eigenthums einen Dolch trage, aber im Vereine vertheilt, wäre das wieder ein Grund für die Reaction gegen ihn einzuschreiten.“ — Dann kam er auf den republikanischen Katechismus desselben Douay zu sprechen, den ich zufällig angesehen hatte. Offenbar hatte er selbst ihn nicht gelesen, sondern seine Sätze waren ihm aus mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt, und dabei war denn die sich selbst fortbildende Sage, welche in dem kindlichen Volksgemüth ihre Wurzel hat, schon recht üppig emporgeraukt. So z. B. war die Erklärung des ersten Gebots: „Du sollst die falschen Götter, die Fürsten, nicht länger knechtisch verehren 2c.“ bereits in: „Du sollst alle Fürsten auf der Stelle todtschlagen,“ fortgebildet. Er theilte mir mit geheimnißvoller Miene mit, daß heute — es war der 26. October — der große Tag gekommen sei, an welchem dies in ganz Deutschland geschehen solle. „Ich weiß aber nicht, ob etwas daraus wird.“ Leider mußte ich ihm die Hiobspost bringen, daß statt dessen gestern der edle Verfasser des neuen Katechismus verhaftet und bereits in sicheren Gewahrsam gebracht worden sei, was ihn für den Augenblick niederschmetterte. Er meinte, nun käme die Reihe bald an Erbe 2c. und am Ende auch an ihn und seinesgleichen, worüber ich ihn möglichst zu beruhigen suchte. Zufällig begegnete uns ein Zug sächsischer Artillerie, sammt ihren Munitionskarren, das regte seine republikanische Galle dermaßen auf, daß er mich fragte, ob er nicht ein Stück brennenden Schwamms aus seiner Tabakspfeife in einen Pulverwagen werfen solle, worauf ich ihn bemerkte, daß man alle dergleichen heroische Thaten, ohne bei einem andern anzufragen, auszuführen pflege. Er tröstete sich endlich damit, daß ja doch die Franzosen nächstens von den Altenburgern zu Hilfe gerufen würden, dann werden die sächsischen und hannöverschen Schufte — die letztern haßte er besonders ingrimmig — die Beine lang machen! — Dann erquickte ihn noch die Erinnerung an einige Vergehen gegen die Subordination, die bei den Sachsen, besonders aber bei den landeskindlichen Truppen vorgekommen waren. „Die schießen auf keinen freien Republikaner!“ Ich aber glaube fest, sie werden eben so gut schießen, wie die Darmstädter Jäger am 18. September in Frankfurt. —

## A u s B e r l i n .

Pfuel hat seine Aufgabe gelöst, wie ein Held; wenn nicht Alles täuscht, so erkannte er auch mit richtigem Blicke den Moment, wo seine Wirksamkeit nach Herstellung der Ruhe zu Ende gehen mußte, und — was mehr sagen will — er besaß Aufopferung genug, sich dem Unvermeidlichen zu fügen und den eignen Ehrgeiz dem Wohle des Vaterlandes zum Opfer zu bringen. Die Nachwelt wird seine Verdienste besser zu würdigen wissen, als die von Parteihader befangene Gegenwart; ihm lohnt einsteilen Nichts für alle die übernommenen Mühen, als das Bewußtsein, nach der Krisis vom 7. September die Möglichkeit einer Versöhnung zwischen Fürst und Volk herbeigeführt zu haben.